















[Nachdruck verboten.]

### Im Rechten die Ehre.

14] Roman von Emma Böhmert.

XI.

Als Urſula am Abend gegen acht Uhr von Frau von Trach nach Hauſe zurückkehrte, fand ſie einen Brief von Räder vor:

Sehr verehrtes Fräulein Urſula!

Es ſind für morgen, Freitag, einige Stunden verlegt. Somit bin ich bereits um elf Uhr für den ganzen Tag frei. Das iſt eine Seltenheit und ein ſo großer Glückszufall, daß ich ihn nicht unbenutzt laſſen kann. Verfügen Sie, bitte, über meine Zeit. Ich werde gegen zwölf Uhr Mittags bei Ihnen ſein. Dann haben wir noch drei Stunden bis zum Diner. Und ich kann Ihnen Mancherlei von D. zeigen. Vielleicht haben Sie Luſt, die Gemälde-Ausſtellung zu ſehen? Um drei Uhr möchte ich einen kranken Freund beſuchen und bei ihm eſſen. Ich komme dann wieder gegen viereinhalb zu Ihnen, falls Sie vor der Oper noch etwas unternehmen wollten. Vielleicht ſchließen ſich Rolands uns an und beſtimmen das Einzelne. Ich bin zu Allem mit Freunden bereit. Mit verehrungsvollem Gruße Ihr

Räder Göge.

„Das trifft ſich gut,“ ſagte Walter Roland, nachdem Urſula das Schreiben vorgeleſen hatte. „Sie gehen Mittags mit Göge in die Ausſtellung und Nachmittags in das Holz, wenn es ſich ſchönes Wetter iſt. Es ſind reizende Punkte im Walde. Sie können auch ein Boot nehmen und auf dem Waſſer fahren. Um ſechs Uhr kommen Sie mit Ihrem Freunde zu uns zurück. Nach der Vorſtellung können wir je nach Neigung in ein Reſtaurant gehen oder nach Hauſe.“

„So wollen Sie die Ausſtellung nicht mit uns beſuchen, Herr Landgerichtsrath?“

„Ich habe morgen früh Sitzung und werde ſchwerlich vor zwei Uhr da ſein. Nachmittags ruhe ich gern ein wenig aus nach dem anſtrengenden Morgen, zumal ich Abends für „Lobengrin“ friſch ſein möchte.“

„Und Hanna, Du?“ fragte Urſel.

„Ich will den ſtilen Morgen zu einem Briefe an Karl Heino benutzen. Vielleicht kahne ich Nachmittags mit Euch, Urſula. — Nun aber erzähle erſt einmal von Frau von Trach. Wir ſind ſehr geſpannt.“

Urſel berichtete, was ſie für gut hielt, allgemein, nicht detaillirt, und verſchwieg, was befremdend auf ſie gewirkt und ſie unſympathiſch berührt hatte. Sie wollte kein Vorurtheil gegen Melanie gewinnen und ſich nicht durch ein vorſchnelles Urtheil Anderer beeinfluſſen laſſen, ehe ſie nicht ganz ſicher über Frau von Trachs wahren Charakter war. Sie fühlte ſich in ſeltſamer Weiſe zu Melanie hingezogen, trotzdem Manches an dieſer hervortrat, was ihrem eigenen Gefühle entgegen war. Die junge Frau war ihr ein Räthſel — aber ihr Geſchick

interessirte ſie brennend, und ſie konnte kaum den Augenblick erwarten, wo ſie Melanie ſpielen hören ſollte.

„Wenn ich über das ſchweige zu Anderen, was mir an ihr mißfällt, und nur das Gute berichte, ſo komme ich eher mit mir über ſie ins Reine, als wenn ich den Menſchen meine Gedanken mittheile,“ dachte Urſula. „Es wird oft ſo ſchnell und hart über Frauen geurtheilt, namentlich von den Männern, wenn ſie nicht gleich Alles begreifen und nicht ihr Vorgehen verſtehen. Es ſoll mir kein Menſch an Melanie rühren und ihr Bild in meiner Seele zerſtören. Denn ſie thut nur Gutes und erzeigt ſich mir wohlwollend. Und dafür bin ich ihr Dank ſchuldig.“

Sie ſaßen zuſammen in Walters Stube. Es war ein ſehr großes Zimmer. Die goldgelben Blüchportüren mit den tiefrothen Blumen darin hatte Hanna zwiſchen ihrer und ihres Mannes Stube zugezogen und ebenſo die Vorhänge vor den Fenſtern. Auf Rolands Schreibtisch brannte eine Lampe mit bemalter Kuppel und beſchien den prachtvollen Eichenholz-Schreibtisch, der von dem Fenſter aus ſchräg in das Zimmer gerückt war. Ein Schreibtisch ohne Aufſatz mit rother Tuch-einlage und daneben ein eleganter Altkenſtänder von gleichem Holze. Eine mächtige Eichenholz-Truhe mit Silberbeſchlag nahm die Mitte der linken Wandſeite ein. Rechts an der Wand ſtand ein Sofa von Kameeltaschenſtoff, in dem Hanna und Urſula ſaßen. Erſtere ſah blaß und nervös aus. Urſula ſtückte an einer Tiſchdecke für Tante Hedwig und Hanna nähte an Taſchentüchern für ihren Mann. Dieſer lehnte in einem Sefſel an ihrer Seite mit der Cigarre in der Hand. Hanna legte die Handarbeit in den Schooß und blickte lächelnd die Freundin an.

„Wie logirte ſie denn, Urſel? Wahrscheinlich höchſt elegant? Zwei bis drei Zimmer, wie?“

„O nein. Sehr einfach. Gar nicht beſonders. Das Hotel ſchien ſehr überfüllt.“

„Ich finde es zu nett, daß ſie Dich eingeladen. Das wird ein intereſſanter Abend für Dich! Glaubſt Du nicht auch, Walter?“

„Gewiß. Aber Frau von Trach iſt Fräulein Urſula auch etwas ſchuldig, denn ſie veranlaßte ſie doch zu ihrer Reiſe hierher, nicht wahr? Und ſie ſchrieb Ihnen auch, daß ſie Sie in muſikaliſche Kreiſe einführen wollte.“

Urſula nickte erglühend.

„Gewiß, Herr Landgerichtsrath. Aber unvorhergeſehene Ereigniſſe ſind dazwiſchen gekommen, denn eine Verlobung iſt keine Kleinigkeit und Frau von Trachs Zeit iſt dadurch ſehr in Anſpruch genommen.“

„Ob ſie ihre Verlobung vorausſah?“ meinte Hanna. „Aber dieſelbe iſt in meinen Augen kein Hinderniß, Dich in fremde Kreiſe einzuführen. Im Gegentheil. Frau von Trach iſt hoch muſikaliſch und ſuchte jede Gelegenheit, in Muſik aufzugehen.“

„Nur die Zeit, Hans, die Zeit! Ich bin bald vier Wochen hier und Tante Hedwig wird ungeduldig.“

„Unſinn, Urſel! Dann ſchreibe ich ihr einen Brief und ſtelle ihr vor, wie gut es für Dich iſt, wenn Du noch mindedeſtens

vier Wochen bleibst. Sie muß das einsehen und vernünftig sein. Außerdem ist sie nicht einsam in Eurem Städtchen. Sie hat zwei Nähstränzchen und geht täglich mit ihrer alten Freundin spazieren. Jeden Tag sieht und spricht sie gute Freunde. Sie denkt auch nur, Du würdest hier in D. genugsüchtig oder zu begeistert für die Kunst. An solch' thörichten Gedanken krankt sie und sollte sich doch nur freuen, wenn Du Anregung hast."

"Ja, es ist traurig, ein Talent zu besitzen, in dem man sich weiter ausbilden möchte, wenn die Gelegenheit dazu fehlt und das Ergreifen einer solchen, wenn sie geboten, nicht verstanden wird," sagte Ursula bitter. "Ich habe oft darüber nachgedacht, wie mein Leben einst werden soll, wenn nach aller menschlichen Berechnung auch Tante Hedwig einmal von mir geht und ich allein zurückbleibe. Die kleinen Pflichten im Hause füllen mein Leben nicht aus. Meine Seele hat Durst und Verlangen nach höheren Dingen. Mein Gott, ist es denn ein Verbrechen, wenn man streben möchte und ringen in größerer Arbeit, die nicht ganz alltäglich ist? Sind die Naturen denn nicht verschieden? Kann es dem Einzelnen zum Vorwurf gemacht werden, wenn es ihn wie eine Nothwendigkeit treibt, weiter kommen zu wollen? Ist das ein Unrecht? Ich bin gern mit Tante Hedwig zusammen und habe meine Freunde in unserem Städtchen sehr lieb. Können sie dafür und mache ich es ihnen zum Vorwurf, wenn mich zeitweise ein Verlangen, herauszukommen, dermaßen packt, daß ich wie schmerzenthümlich umhergehe und Qualen leide, die sie nicht begreifen? Ich weiß nicht, was in mir für ein seltsamer Mensch steckt, aber das weiß ich, daß mich nicht Vergnügungssucht treibt, wenn ich „hungere und dürste.“"

"Jedes echte Talent will weiter kommen, das ist einfach selbstredend, ein Gesetz der Natur," sagte Walter energisch.

Hanna sah mit glänzenden Augen in ihres Mannes Gesicht.

"Du bist so voller Einsicht und rechtem Verständniß für Lebensfragen, Walter, daß es mir doppelt unbegreiflich erscheint, wie Du neulich so schroff über die „Frauenfrage“ urtheilen konntest."

"Das ist ganz etwas Anderes, Hanna. Ich sprach mit Euch soeben von einem „Talent“, nicht über Emanzipationsgelüste der Frauen von heutzutage. Und Talent und Emanzipation sind sehr verschiedene Dinge."

"Aber Walter! Das weiß ich doch auch. So unlogisch denke ich nicht, um dergleichen Sachen, die sich gar nicht berühren, auch nur zu verwechseln. Ich wollte sagen: Wenn Du verstehst, daß Ursula sich nach einer Thätigkeit sehnt, die ihr Leben ausfüllen kann, so mußt Du doch auch begreifen, daß überhaupt alleinlebende Frauen, die keine Mittel besitzen, einem Berufe folgen möchten, der ihnen Selbstständigkeit geben und eine Existenz sichern soll."

"Natürlich. Aber Sie mögen eine Aufgabe ergreifen, die ihrem Geschlechte entspricht. Ich mag keine Frau am Studirtische sehen, in Büchern vergraben — diktatorisch redend und sich in Dinge mischen, die sie nichts angehen."

"Walter, Du urtheilst einseitig! Bitte, verzeihe, wenn ich das sage, aber ich denke an die vielen mittellosen Mädchen unserer Zeit! Viele von ihnen haben auch nicht einmal eine Heimath mehr. Aber sie besitzen diese und jene Gabe, wie Anlage zu diesem und jenem Berufe. Soll da jedes intelligente, trebsame Mädchen immer nur Stütze der Hausfrau — Gesellschafterin werden oder noch tiefer herabsteigen, wenn seine Fähigkeiten auf ganz anderem Gebiete liegen? Ich spreche aus eigener Erfahrung, Walter. Denn ein großer Kreis von meinen

Freundinnen befindet sich in abhängiger Stellung. Ich weiß, was es heißt, Sklave zu sein und nie aufzuathmen. Ich wurde damals Gesellschafterin, weil ich die Ausbildung zu einer Erziehlerin nicht genossen hatte, und beneidete alle Lehrerinnen an einer Schule, die selbstständig waren. Und wie wird man als Gesellschafterin oder Stütze bezahlt? Meist unglaublich schlecht, aber verlangt wird, daß man sich opfert, sein eigenes Ich — geistig und körperlich."

"Das sind auch traurige Zustände unserer Zeit, Hanna. Ich erkenne sie keinen Augenblick."

"Dann aber mußt Du einsehen, Walter, daß es gebildeten Damen und Mädchen nicht zu verdenken ist, wenn sie Examina in irgend einem Fache zu machen versuchen, um ihre Existenz sichern zu können und ihre Freiheit sich zu bewahren. Traust Du denn keiner Frau jene Feinfühligkeit zu, sich maßvoll und klug in ihren Grenzen zu halten und in ihrem Studium wie in ihrer Thätigkeit weiblich zu bleiben? Ich kenne Mädchen, die ich bewundere und sehr hoch stelle! Natürlich giebt es Ausnahmen unter ihnen, wie es überall Ausnahmen giebt. Aber man muß mit dem Durchschnitt rechnen."

"Und der Durchschnitt bleibt weiblich, trotz — —"

"Ja und tausend Mal ja, Walter. Ich kenne zu viele studirende und selbstständige Mädchen, bin eng befreundet mit ihnen und weiß, wie sie sind. Ihr Männer habt gar keine Ahnung von den innerlichen Kämpfen, die ein echtes Frauenherz durchringt und besteht — heldenhaft, sage ich Dir! Glaubst Du, daß es Allen so leicht wird, selbstständig und sicher aufzutreten, wie ihr Beruf es erfordert? Da ist große Ueberwindung nöthig, die, weiß Gott, nicht leicht für eine Frau ist."

"Gewiß, das glaube ich, Herz. Was sagen Sie zu dem Allen, Fräulein Ursula?"

"Ich theile Hannas Ansichten vollständig, Herr Landgerichtsrath. Es wäre meiner Meinung nach nur gerecht, den Frauen gütig und verständnißvoll die Wege zu ebnen und ihnen entgegen zu kommen — auch von der männlichen Seite."

"So sind Sie dafür, daß die Frauen aus den bisherigen Grenzen hinausstreben?"

"Ich verstehe und billige es, daß sie es in unserer Zeit thun und weiß, was es für sie bedeutet, einen solchen Kampf zu kämpfen. Und ich denke oft, daß die Mädchen zu früh die Schule verlassen. Nach der Konfirmation sollte weiter gelernt werden, ein, zwei, drei Jahre, denn gerade in den Jahren wächst die geistige Erkenntniß bedeutend und das Interesse für geistige Dinge wird doppelt rege. Viel, viel zu früh kommt der Bachfisch in den geselligen Strom, der so viel Oberflächlichkeit birgt. Da soll partout geheirathet werden, und Neuzerlichkeit wird und bleibt Vieles. Die Mädchen würden sich mehr vertiefen, wenn sie länger studirten und geistig tüchtig arbeiten müßten. Dann erst würde ihr Blick verschärft und ihr Denken reifer. Und es gäbe mehr glückliche Ehen."

"Das gebe ich zu. Die Ansicht theile ich. Aber glauben Sie, daß die Frauen körperlich den Mehranforderungen, d. h. dem Studium und der Examina, gewachsen sind. Der Körper der Frau ist ungleich zarter veranlagt, als der des Mannes. Und das ist das Traurige! Büßen müssen ihr Streben Viele. Und darum ist's im Grunde unnatur."

"Ich kann nur sagen, daß es mir wie ein Segen erscheint, wenn eine Frau geistig so weit wie möglich strebt, Herr Landgerichtsrath."

(Fortsetzung folgt.)



# Vom Weihnachtsbüchermarke.

XIV.

Bereits in zweiter Auflage liegt der erste Band der **Beischlag'schen Selbstbiographie** vor, die im Verlage von Eugen Strien in Halle a. S. erschienen ist, ein Beweis, welche Anziehungskraft dies Buch auf einen gebildeten Leserkreis ausübt. Und es ist in der That wunderbar, wie der Verfasser das Interesse des Lesers für diese seine Erinnerungen und Erfahrungen gefangen zu nehmen verriecht. Die Gründe dafür liegen einmal in der Stellung und dem Werdegang dieses Mannes begründet. Einer der geachteten Theologen der Gegenwart, ein Führer der evangelischen Sache auf kirchenpolitischen Gebiete und im Kampfe gegen römische Annäherungen und Uebergriffe, einer der bedeutendsten Prediger der neueren Zeit, ein Mann, der mit seinem Wort Tausende hingerissen und erbaut hat, hat es in der Reife des Alters unternommen, die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Es ist daher kein Wunder, wenn die Bedeutung dieses Lebens auch den Leser des Buches ergreift, zumal da hier das innerste Gemüth des Mannes, die reichen Gaben seines Geistes und Herzens, noch in ganz anderem Maße bemerkbar werden, als wenn man den Mann im Kampfe der Zeit aus der Ferne beobachtet. Welche jugendliche Reiche des Geistes hat sich der Greis bewahrt, der doch schon das hiebsjähre Jahr überschritten hat, und wie weiß er zu erzählen und darzustellen. Selbst seine Gegner können ihm das Zeugniß nicht vorenthalten, daß er ein Meister des Stils ist und in Anschließlichkeit der Darstellung, in der Klarheit der Darlegung seiner Ideen unter den modernen Gelehrten kaum seinesgleichen findet. Es ist eine Lust, seine Schriften zu lesen, und nicht nur der Titel, den er seinem Buche gegeben hat, „Aus meinem Leben“, erinnert an die berühmte Selbstbiographie Goethes, auch die reiche Mannigfaltigkeit der Ereignisse zu bedeutenden Mitlebenden, die Offenheit des Sinnes für so vielerlei genüge Strömungen, die energische Auseinandersetzung mit den herrschenden geistlichen Mächten und die durchsichtige Klarheit des Stiles finden hier ihre Parallelen. Der erste Band behandelt die jüngeren Jahre, die ersten Juuandendrücke in der alten Reichsstadt Frankfurt, die Lehrjahre auf dem Gymnasium und der Universität, das ernsthafte Studium und daneben die Pflege der Dichtkunst in dem Kreise, der sich um Rinkel gesammelt hatte, seine Leiden und Freuden, die Zeiten der ersten amtlichen Thätigkeit in Trier mit ihren Erfahrungen und Kämpfen bis zum Antritt des Hofpredigeramtes in Karlsruhe. Mit diesem erwieh erlichenen Theil von der zweiten Band, dessen erwieh bisher erlichenen Theil uns weiter in den odidhen Kirchenkreis und in die Erlebens- und Erfahrungen hineinführt, die mit der Vertagung Beischlag's an die Universität Halle und mit der Ausbildung und dem Hervortreten seiner eigenthümlichen Theologie zusammenhängen. Immer größer werden die Kreise, in die Beischlag eingetreten ist, immer enger wird die Verflechtung von Thatsachen des privaten und des öffentlichen Lebens. Auch den Antheil, welchen der Verfasser daran genommen, wird die Beschreibung seines Lebens zu einem Rückblick auf die Geschichte der deutsch-evangelischen Kirche in diesem Jahrhundert. Aber wenn lohnt das Buch auch zunächst für Theologen berechnet zu sein scheint, so bietet es doch gerade auch dem Laien, d. h. dem christlich und deutsch denkenden, ungemein viel Anregung, wie dies bei einem so sein und vielseitig gebildeten Manne, der es Zeit seines Lebens als seine Hauptaufgabe angesehen hat, zwischen Christenthum und Zeitkultur zu vermitteln, nicht anders zu erwarten steht. Es ist auch mit Bestimmtheit zu erwarten, daß durch diese Selbstbiographie manches Vorurtheil gegen den Mann zerstreut wird, der bei aller Freiheit des Denkens und der Bildung doch im Grunde eine konservative Natur ist, wie dies auf politischem Gebiete schon seine Königstreue in den Revolutionsjahren beweist. Den Schluß des Werkes hat die Verlagsbandlung noch vor Weihnachten zu liefern versprochen. Wir möchten dem Buche, daß es gerade auch in Laienkreisen recht viele Leser findet, und sind gewiß, daß dasselbe zu den „alten Freunden“, denen es ebenso wie seinen Kindern und Schülern gewidmet ist, dem jugendfrischen Greise viele neue Freunde dazu gewinnen wird.

Ein zweites Werk, das in erster Linie zwar für Theologen bestimmt ist, aber wegen seines Inhaltes und der Darstellungsweise auch an die gebildete und dafür interessirte Laienwelt sich wendet, ist die **Einleitung in das Neue Testament** von F. Godet, die von Dr. E. Reineck deutsch bearbeitet ist und in Hannover bei Carl Meyer (Gustav Prior) erschienen ist. Der erste Band, welcher die Briefe des Apostels Paulus behandelt, liegt schon seit längerer Zeit fertig vor (Preis reb. 8 Mk.), der zweite, der sich mit den Evangelien beschäftigt, ist im Erscheinen begriffen und von uns bereits im Sommer empfohlen worden.

Alles wahrhaft Gute und Tüchtige braucht seine Zeit, aber wenn diese erfüllt, breitet sein Segen sich desto voller und fröhlicher aus. So geht es auch mit Theodor Storm's Dichtungen, die lange im Verborgenen geblüht aber doch nur Wenigen ihre Schönheiten völlig offenbart haben, bis durch die wohlfeile Ausgabe, die der Verlag von George Westermann in Braunschweig im vorangegangenen Jahre von „**Storm's Sämmtlichen Werken**“ veranstaltete, die Möglichkeit geschaffen wurde, das Vermächtniß dieses echt vater-

ländischen Dichters zu einem Hauschatz der deutschen Familie zu machen. Da erst begann sich ganz der unerhöfliche Segen dieser reichen Dichterschätze zu entfalten. Das beste Zeugniß dafür ist die erfreuliche Thatsache, daß in einem Zeitraum von knapp einem Jahre drei starke Auflagen von „**Storm's Sämmtlichen Werken**“ in die deutschen Lande hinausgegangen sind und daß die Verlagsbuchhandlung, gleich nachdem man dem Dichter in Hünim, seiner Geburtsstadt, das erste Denkmal gesetzt hatte, an die Vorbereitungen der vierten Auflage denken durfte. Auch diese ist jetzt schon im Erscheinen begriffen, und die ersten Lieferungen davon liegen uns vor. Die Ausstattung ist im Wesentlichen dieselbe geblieben — hier war an vornehmer Gegebenheit beim besten Willen nichts nachzubolen —, aber die beigegebenen Illustrationen sind neuerdings noch um ein werthvolles Blatt vermehrt worden: zu den Bildnissen des Dichters in verschiedenen Lebensaltern und zu den Abbildungen seiner Heimstätten hat sich nun auch noch eine vorzügliche Wiedergabe des Suisumer Denkmals gefügt, eine allen Verehrern der Storm'schen Heimathspoesie gewiß willkommene Gabe. Wie ein Kranz sinniger Symbolik und Charakteristik umschlingen nun diese Abbildungen das Lebenswerk eines Dichters, der wie keiner sonst dem Deutschen seine tiefsten, süßesten und eigensten Gemüthsgeheimnisse zu deuten und zu verklären gewußt hat. Dies, was uns — dem Süddeutschen nicht weniger als dem Norddeutschen — das Innerste der Seele bewegen mag, findet ein tiefes und volles Echo in Storm's immer lauterer, wahrer und lebensstreuere Poesie, der echten, gemüths warmen Poesie des deutschen Hauses. Zeitendungen hat der Suisumer Dichter nie gepflegt, und deshalb dürfen wir gewiß sein, daß ihm die Gefahr des Veraltens erpart bleiben wird, daß das Denkmal in der „grauen Stadt am Meer“ keinem Tode, sondern einem Unvergesslichen und Unvergänglichem gegründet ist und daß die Gesamtauagabe, durch die Storm's Ruf für unser Volk erit recht lebendig geworden ist, zu der großen Zahl treuer Verehrer von Tag zu Tag neue hinzuzuworben werde.

Zur Verherrlichung von Weihnachtsfesten ist es vielfach üblich, in Familien und Vereinen kleinere Theaterstücke zur Aufführung zu bringen, welche im engeren oder loseren Zusammenhange mit dem Feste stehen. Diese schöne Sitte würde sich ohne Zweifel noch mehr einbürgern, wenn die Auswahl an passenden Stücken nicht eine gar zu geringe wäre. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß die bekannte Verlagsbuchhandlung von Leipzig u. Müller in Stuttgart auch dieses Jahr wieder zwei ganz allerliebte **Weihnachtsfestspiele** von Richard Müller der Öffentlichkeit übergibt, welche sich zur Aufführung durch Dilettanten vorzüglich eignen. Beide Sinfalter. Heft 4: „**Das Kreuz von Versailles**“ (für 4 Herren und 1 Dame), und Heft 5: „**Die heiligen drei Könige**“ (für 7 Herren und 1 Dame) stellen keine großen Anforderungen an die Leitungsfähigkeit der Mitwirkenden, verstehen es dabei aber vorzüglich, die Zuhörer zu erheitern und zu rühren und sie in eine weichevolle Feststimmung zu versetzen. Die Stücke sind eines durchschlagenden Erfolges sicher und dürften deshalb wie ihre Vorgänger (Heft 1: „**Weihnachten in der Fremde**“ (für 5 Herren), Heft 2: „**Weihnachten im Junggejellenklub**“ (für 6 Herren und 1 Dame) und Heft 3: „**Die Weihnachtsfeste**“ (für 3 Herren und 2 Damen) bald in recht vielen Familien und Vereinen Eingang finden. Der Preis von Mk. 1.— für jedes Festspiel stellt nur geringe Ansprüche an den Geldbeutel der Spielenden. — In demselben Verlage ist noch erschienen: **Rezerl am Hofe**, eine Weihnacht für Kinder von zehn bis fünfzehn Jahren von Long Schumacher. (Preis eleg. geb. 3 Mk.) Diese neueste Erzählung der beliebten Jugendschriftstellerin rechnerfertig den Entschlussem der kleinen und großen Leserinnen für die Verfasserin von „**Mütterchens Hilfstruppen**“, „**Eine glückliche Familie**“ und „**Schulleben**“ in glänzender Weise. Sie führt uns diesmal ein Fürstentum vor, das ohne Geschwister aufgewachsen ist. Als man einsteht, daß sich bei dem Prinzen trotz der sorgfältigsten Erziehung alle die Charakterfehler einstellen, welche der Mangel an Verkehr mit Altersgenossen zur Folge zu haben pflegt, giebt man dem Kinde Rezerl, die gleichalterige Tochter einer angesehnen, mit Kindern reich gesegneten Gutsbesitzerfamilie als Gesellschafterin bei. Geradezu meisterhaft schildert nun die Verfasserin, wie sich die beiden ganz verschiedenen Charaktere an einander abschleifen. Als Geschenk für den Weihnachtsfest sowie bei anderen festlichen Gelegenheiten ist diese aufs Schönste ausgestattete Jugendschrift warm zu empfehlen.

Die Verlagsbuchhandlung Georg Heinrich Meyer, Leipzig, übersendet uns ein kleines, reich mit Bildern geschmücktes Heft: „**Bücher der Heimath**“. Ein Wort an die deutsche Gelehwelt.“ Nach den einleitenden Worten des Verlegers, die das Recht der Heimathspoesie in unserer Zeit betonen, folgt eine überflüssige Zusammenstellung der Heimathspoesie des Verlegers, die in ihrer hervorragenden Eigenart kurz gekennzeichnet werden. Wer sich für die Heimathsbewegung in unserer Literatur interessirt, lasse sich das Heftchen in irgend einer Buchhandlung geben. Es wird unentgeltlich verabsolgt, und es lohnt sich schon, einen kurzen Blick hinein zu thun.

Auch sonst liegt eine reiche Fülle von Weihnachtskatalogen vor, die in Ergänzung unserer Feuilletons über den Büchermarkt fraglos recht geeignete Führer durch die große Anzahl von empfehlenswerthen Buchnovitäten bilden werden. Wir nennen folgende: **Hirt's Festgeschenk-Katalog** Er ist durch jede Buch-



handlung oder auch direkt von der Verlagsbuchhandlung von Ferdinand Hirz u. Sohn in Leipzig kostenfrei zu beziehen. Dieser alljährlich erscheinende Katalog verdient durch übersichtliche Gruppierung und ausführliche Angaben über Inhalt, Zweck und Ziel der einzelnen Bücher allseitige Beachtung. Für die Wahl von Jugendschriften ist Eltern und Erziehern damit ein wirklich praktischer Führer und Berater an die Hand gegeben. — **Weihnachtskatalog der deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart.** Von vielen Abbildungen begleitet, verzeichnet derselbe eine reiche Auswahl der Geschenkliteratur, vom vornehmen Prachtwerk bis zu einfacher ausgestatteten Büchern, wie sie auch bescheidenen Mitteln erreichbar und namentlich solchen willkommen sind, die viele erwartungsvolle Empfänger mit Weihnachtsangeboten zu bedenken haben. Das ganze große Gebiet der Literatur, auch der Puffliteratur, ist darin vertreten, die Klassiker wie die modernen Dichter, und wenn naturgemäß auch dem deutschen Schrifttum der Vorrang eingeräumt ist, so kommen doch auch die Kräfte des Auslandes zur Geltung. — Als ein nützlicher Führer für die Wahl eines gediegenen Festgeschenkes, zumal aus dem Gebiet der schönen Literatur (Biographien, Jugendschriften z.), verdient ferner der Weihnachtskatalog der **E. S. Bescheren Verlagsbuchhandlung (Oskar Bescher)** in München Beachtung; derselbe wird von der genannten Verlagsfirma auf Wunsch gratis versandt. Gleich auf der ersten Seite begegnet uns der Name eines jüngeren, aber rasch bekannt gewordenen Dichters, August Sperl, dessen „Jahrt nach der alten Urkunde“ in 4. Aufl. vorliegt; über den histor. Roman „Die Söhne des Herrn Buditwoj“ verzeichnet die Verlagsbuchhandlung eine besonders große Wahl glänzender Urtheile. Als Neuigkeit dieses Jahres liegt von Sperl die episch-lyrische Dichtung „Fridtjof Nanien“ vor. Weiter treten uns in dem Bescheren Verlagsverzeichnis entgegen: Bielschowsky's Goethebiographie, Volkelt's treffliche Aesthetik des Tragischen, die reizende Schrift des Gymnasialdirektors Dr. Matthias, „Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin“ (ein Hausbuch für alle Eltern), dann die reiche Sammlung von Erinnerungen von Kämpfern der Jahre 70/71, darunter die zwei Prachtwerke der Erinnerungen eines Ordnonanz-offiziers von Tenara und der Fröschweiler Chronik des Pfarrers Klein. Wir können nur einiges Wenige herausheben aus der reichen Auswahl, die der Katalog bietet, wollen aber nicht versäumen, alle, denen Weihnachts ohne ein gutes Buch kein richtiges Weihnachtsfest ist, auf denselben hinzuweisen. — Auch die **G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung** in Berlin hat in hübscher Ausstattung ihren reich illustrierten Weihnachts-Almanach veröffentlicht, der eine föhll interessante und vorzüglich zu Festgeschenken passender Werke aus ihrem Verlage auf den verschiedensten Gebieten der Belletristik der Klassiker-Ausgaben, der illustrierten Prachtwerke, der bildenden Künste und der Literatur verzeichnet. Das schmucke Bändchen, das sich der mannichfaltigen literarischen Beiträge wegen auch als Rathgeber zum Ausheben eignet, wird von der Verlagsbuchhandlung gern gratis versandt. — Endlich sei des vornehmen **Katalogs der Verlagsanstalt von F. Bruckmann N. & G.** in München Erwähnung gethan. Er enthält in höchst geschmackvoller Ausstattung ein Verzeichnis einer Auswahl hervorragender Werke und Kunstblätter aus dem berühmten Verlage. Wer für seine Lieben ein wirklich vornehmes Geschenk wünscht, dem ist die Durchsicht dieser Kataloge ganz besonders anzupfehlen.

(Schluß folgt.)

### Allerlei.

**Ein lustiges Abenteuer,** das in seinen Einzelheiten sehr an die Geschichte von dem ungläubigen Häuerlein und seinen zwei erlauchten Fahrgästen erinnert, erlebten Prinz Albert von Belgien und der Graf von Flandern, als sie jüngst zur Jagd nach Conillet gefahren. Eines Nachmittags hatten sie sich etwas weiter von der übrigen Jagdgesellschaft entfernt und sahen sich plötzlich einem dicht am Waldebrande gelegenen kleinen Wirthshaus gegenüber. Da sie gerade Durst verspürten, traten sie ein, um sich mit einem Glase Bier zu erfrischen. Die Wirthin, eine korpulente flandrische Brou, nickte einen Gruß, watschelte zum Schenkstisch und brachte dem königlichen Paar zwei schäumende Krüge. Das Getränk war so gut, daß man sich nicht enthalten konnte, die Gläser noch einmal füllen zu lassen. Als es zum Bezahlen kam, erbot sich der Prinz in seiner gewohnten Freigebigkeit, die Beche allein zu begleichen, doch so viel er auch in den Taschen seines eleganten Jagdostiums suchte, er konnte zu seiner unangenehmen Ueberraschung nicht die kleinste Münze darin aufstöbern. Nun sah er sich genöthigt, die Kasse des Grafen in Anspruch zu nehmen und ihn zu bitten, ihm aus der momentanen Verlegenheit zu helfen. Dieser war jedoch beim besten Willen nicht im Stande, in seinen eigenen Taschen mehr zu entdecken, als ein einjames Fehrentimesstück, das er seinem Gefährten zur Verfügung stellte. Die Lage der beiden vornehmen Becher drohte in der That kritisch zu werden, denn Menrow sah durchaus nicht so aus, als ob sie mit sich reden lassen würde. Und richtig, kaum hatte der Graf versucht, ihr klar zu machen, daß es ihnen unmöglich sei, die kleine Erfrischung sofort zu bezahlen, als die Belgierin in der reichhaltigen Phraseologie der vämtischen Sprache einen Strom

von Schmäheben über die vermeintlichen Beschreller ergießen ließ. Diese hörten eine Weile mit demüthig gesenkten Häuptern zu und half ärgerlich, halb belustigt sahen sie, wie die Wirthin in sehr energischer Haltung ihren breiten Rücken gegen die Thüre stemmte. „Solche feinen Herrchen“, schrieb sie in höchster Wuth, „glauben eine arme Frau beschwindeln zu können, aber das giebt's nicht. Hier kommen sie nicht eher heraus, bis das Bier bezahlt ist.“ Rathlos blickten sich die beiden Gefangenen an. „Aber meine beste Frau“, meinte der Graf dann begütigend, „so nehmen Sie doch Vernunft an. Ich bin der Graf von Flandern und denke gar nicht daran, Sie zu betrügen.“ „Graaf van Rolte Bataaten!“ (Graf von faulen Kartoffeln) höhnte die korpulente Schöne und sich an den Prinzen wendend, inquirirte sie mit beißendem Spott: „Und Sie, Sie sind wohl der König, heh?“ „Nein, ich bin Prinz Albert“, entgegnete der Gesraate ruhig. „So ist's recht, Sie sind ein Prinz von Habentichs und ich werde jedenfalls Ihre Majestät die Königin sein. Na, da können wir uns ja recht vornehm unterhalten.“ Mit diesen Worten sah die Frau Wirthin, ihre Arme über der Brust, ihre unfeimlichen Gäste herausfordernd an. Diese fühlten sich endlich von der Lächerlichkeit der Situation überwältigt und brachen in schallendes Gelächter aus. Im nächsten Moment beruhten sie jedoch schon ihre Lustigkeit, die Menrow dermaßen erbotte, daß sie wie eine Furie auf die Sachenden losstürzte. Sicher wäre es zu Thätlichkeiten gekommen, wenn nicht in diesem Moment zwei auf der Suche nach den Vermißten befindliche Wildhüter die Thür geöffnet und der peinlichen Scene ein Ende bereitet hätten. Die resolute Wirthin erkannte nun ihren Irrthum und bat ruhig um Verzeihung. Lahend wurde ihr diese gewährt und einer der Jägerburichen löste die vornehmen Beschreller aus, indem er die königliche Schuld von 40 Centimes aus seiner Tasche beglich.

**Klinge Vögel.** Es ist reine Verleumdung, wenn man die Schnepfen für dumm hält, denn sie besitzen im Gegenstheil außerordentlichen Scharffinn. Ein alter Jäger, Victor Fatio, der zugleich ein Mann der Naturwissenschaft ist, hat in ihnen sogar das Zeug zu einem geschickten Bombardier entdeckt. Er hat wiederholt an vermundeten Schnepfen die Beobachtung gemacht, daß sie sich auf höchst feine Weise mittelst ihres Schnabels und ihrer Federn ein Pfaster auf die blutende Wunde oder an das gebrochene Glied einen Verband anlegen. Eines Tages nämlich entdeckte er an einer Schnepfe, die er eben geschossen hatte, eine alte Wunde, die mit einem Pfaster aus verfilzten kleinen Federn bedeckt war; die Federn hatte sich das Thierchen ausgerissen, und das geronnene Blut bildete den Kitt. Auch entdeckte er an Schnepfen mehr als zehnmal äußert geschickt angelegte Verbände aus Kraumfedern, die um das gebrochene Glied gewickelt waren. Noch staunenerregender ist folgende vom „Ebenement“ herabirgite Geschichte: Ein Jäger hatte einer Schnepfe beide Beine abgeschossen und es gelang ihr, an die gebrochenen Glieder einen adellosen Verband anzulegen; da sie aber von ihren Krallen keinen Gebrauch machen konnte, so war es ihr auch nicht möglich, sich von den um ihren Schnabel gewickelten Federchen zu befreien, und so war sie zum Hungertode verdammt. Ein anderer Vogel, der sich ebenso geschickt wie die Schnepfe Pfaster und Verband anzulegen versteht, ist die Kalle, auch Wachtelkönig genannt. Manche Jäger schreiben dem Regenveifer dieselbe chirurgische Geschicklichkeit zu wie der Schnepfe und der Kalle, doch mit Unrecht; denn im Vergleich mit diesen ist er nur ein Pflücker. Auch die Gänse sind nicht so dumm, wie sie aussehen. Humboldt erzählt, daß eine Gans eine alte erblindete Frau auf den Markt und von da wieder nach Hause führte. Der Philosoph Malscher hatte eine Gans, die seine treue Gefährtin auf seinen Spaziergängen war, sich ihm zu Füßen legte wie ein Hund und ihn durch ihren Flügeltschlag aufweckte, wenn die Glocke zum Abendgebet läutete.

**Röntgenstrahlen = Gesellschaften** sind seit kurzem im Yankee-lande Mode geworden. Die erste dieser sonderbaren Abend = Unterhaltungen fand im Palais eines bekannten Dollarfürstlings in Brooklyn statt und erregte so großen Beifall, daß man in Zukunft zu seiner geselligen Zusammenkunft mehr geladen werden dürfte, bei der nicht die vielgebrauchten X = Strahlen eine wichtige Rolle spielen. Jede der transatlantischen „Röntgenstichter“ trachtet jetzt danach, irgend einen jungen Doktor, der mit dem Röntgen = Apparat umzugehen weiß, zu ihren Bekannten zu zählen. Bei der oben erwähnten Partie im Hause des Brooklyn'ser Millionärs beschäftigte man sich fast eine ganze Stunde lang damit, alle Anwesenden mit größter Gründlichkeit zu durchleuchten. Zuerst kamen Arme, Hände und Füße an die Reihe und nachdem man die mehr oder weniger sich gleichenden Knochengeriippe zur Genüge betrachtet hatte, machte der Doktor den Vorschlag, die Herzen der jungen Damen einer näheren Besichtigung zu unterziehen. Die Schönen wollten davon jedoch nichts hören, bis ihnen versichert wurde, daß man es leider noch nicht so weit gebracht hätte, mit Hilfe der magischen Strahlen die innersten Gefühle der Menschen zu erkennen. Das sei noch der Zukunft vorbehalten. Als dann ein Haat nach dem andern sein oder ihr Dutz getrot hatte durchleuchten lassen, wurden Erfrischungen aller Art herungereicht und Jedermann war der Ueberzeugung, daß er selten einen so amüsanten und zugleich belehrenden Abend verbracht hatte. Fin de siècle!

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zbiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.